Sie lernen, damit ihre Kinder mehr Chancen haben: Im Nachbarschaftshaus Gostenhof treffen sich diese Mütter aus St. Leonhard und Schweinau beim „Hippy"-Programm. Es zeigt ihnen, wie sie ihre Kinder am besten auf die Schule vorbereiten können.

Nur wer mitmacht,

Texte Ngoc Nguyen, Gülseren Suzan-Menzel · **Fotos** Mile Cindrić

Integration – ein Leitbegriff der Politik auf allen Ebenen. Die Stadt Nürnberg hat schon vor 30 Jahren mit der interkulturellen Arbeit begonnen, Brücken geschlagen, (kulturelle) Schwellen beseitigt. Doch die Aufgaben sind weiter gewachsen. Nach Einschätzung von Albert Schmid, Präsident des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, leben wir im „Jahrzehnt der Integration". Die Integration aller Menschen, die zugewandert sind oder aus Zuwandererfamilien stammen, ist eine Herausforderung für unsere Gesellschaft.

In Nürnberg leben rund 89 000 Menschen mit nichtdeutschem Pass, aus 165 Nationen. Die Ausländerquote beträgt 18 Prozent, liegt über Landes- und Bundesdurchschnitt. Zählt man Deutsche hinzu, die aus ausländischen Familien stammen oder einen ausländischen Elternteil haben, beträgt die Quote sogar ein Drittel. Stadtteile mit vielen Migranten sind laut Statistik meist stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. Ihre Kinder haben – wie die PISA-Studie bestätigte – schlechtere Bildungschancen.

Ulrich Maly hat nach seinem Amtsantritt als Oberbürgermeister im Jahr 2002 die Migrations- und Integrationspolitik zur Chefsache erklärt. Er schuf die Kommission für Integration – vergleichbar einem Fachausschuss des Stadtrats. Zudem richtete Maly eine innerstädtische Koordinierungsgruppe ein, um „das Zusammenleben aller Menschen in Nürnberg zu organisieren, und zwar unabhängig davon, welchen Pass sie besitzen oder was sie glauben". Das heißt auch: Die Förderangebote richten sich an alle Bürger – egal welche Nationalität sie haben.

Der Ausländerbeirat

Der 1973 gegründete Ausländerbeirat soll helfen, die Lebensverhältnisse der Ausländer zu verbessern und die menschlichen Beziehungen zwischen ihnen und Deutschen zu fördern. Dem Stadtrat gibt er Anregungen, oder Stadtrat und Verwaltung bitten zu einem Thema um seine Meinung. In den letzten Jahren war das vor allem die Frage, wie Nürnberg Kinder und Jugendliche, deren Muttersprache eine andere ist als Deutsch, besser integrieren kann. In seinen Ausschüssen und Arbeitsgruppen regt der Ausländerbeirat verstärkt interkulturelle Projektarbeit an. Wer dem Pass nach Ausländer und in Nürnberg gemeldet ist, kann sich an seiner Wahl beteiligen. Zuletzt 2003 gewählt, besteht der Ausländerbeirat aus 30 Mitgliedern, die aus 16 Ländern stammen.

www.auslaenderbeirat.nuernberg.de

Der Aussiedlerbeirat

Die Geschäftsordnung des Aussiedlerbeirats wurde 1984 beschlossen. Sie sieht vor, dass der Beirat Aussiedlern und Zuwanderern helfen soll, sich in Nürnberg einzuleben und in die Bevölkerung zu integrieren. Dazu berät er Verwaltung und Stadtrat und gibt Stellungnahmen ab. Der Aussiedlerbeirat untersuchte in den letzten Jahren die Wohnungssituation für Aussiedler, er befürwortet gemeinsame Sprachkurse für alle Migranten. Seine 22 Mitglieder werden aus den Reihen der Landsmannschaften und der Vertriebenenverbände sowie der Betreuungsverbände benannt. Der Vorsitz kommt aus dem Kreis der stimmberechtigten Landsmannschaften und Verbände und wechselt jedes Jahr.

www.soziales.nuernberg.de/migration/aussiedlerbeirat.html

KANN GEWINNEN

Integrationsprojekte fördern das Zusammenleben der Nürnberger

Die Stadt Nürnberg, Wohlfahrtsverbände, Vereine oder Unternehmen versuchen, mit vielen Bausteinen die Integration der Menschen zu fördern. Es gibt Einzelinitiativen und Netzwerke, Angebote für Jung und Alt. Es geht um Bildung, um Sprachvermittlung. Es geht darum, Verständnis zu schaffen für das Andere, das Neue. Denn Integration ist keine Einbahnstraße. Es geht um Räume, wo sich Kinder und Jugendliche treffen können.

Die Ansätze sind vielfältig. Es beginnt bei der finanziellen Unterstützung für einen Catering-Service türkischer Frauen und reicht bis zu einem Projekt, das ausländische Unternehmer qualifiziert, damit sie Jugendliche ausbilden können. Dazu gehören die Arbeit in den Kulturläden genauso wie die interkulturellen Angebote der Stadtbibliothek.

Im Folgenden Beispiele aus der praktischen Integrationsarbeit: „Mondlandung" ist ein Angebot von Polizei, Deutschem Erwachsenen-Bildungswerk und Stadtmission Nürnberg: für Jugendliche und junge Erwachsene aus ehemaligen GUS-Staaten. Das städtische Verbundprojekt „Spielend lernen", entwickelt zusammen mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, wendet sich an Kinder bis elf Jahren. „Mama lernt Deutsch" vom Amt für Volks- und Förderschulen bietet Sprachkurse für Mütter von Grund- und Hauptschülern mit Migrationshintergrund. Um das Thema „Alter und Migration" kümmern sich viele – unter anderem Seniorenamt, Klinikum, Bildungszentrum, Kulturläden und Arbeiterwohlfahrt (AWO).

NH

Bei einer Selbsthilfe-Übung packt Polizist Rudi Scharrer (Mitte) Elena am Handgelenk, sie soll sich dagegen wehren. Das fällt ihr und Alexsej aber noch schwer.

„Ich muss keine Angst vor der Polizei haben“

Alexsej packt Elena am Handgelenk, sie windet sich. „Schrei ihn an!“, befiehlt Polizeioberkommissar Rudi Scharrer. Doch die 18-Jährige kichert nur verlegen. Diese einfache Übung soll die Selbstbehauptung trainieren. Doch den jungen Spätaussiedlern verlangt sie viel ab. Zum Beispiel, dass sie in Anwesenheit der Polizei locker sein sollen.

Das fällt schwer. In Russland nenne man die Obrigkeit „Täter in Uniform“, erklärt der 22-jährige Alexsej Kinewskij. Rund 3,5 Prozent der Bevölkerung in Nürnberg stammen aus ehemaligen GUS-Staaten. Nicht nur Rudi Scharrer weiß: Mit der Polizei wollen die nichts zu tun haben, das alte Misstrauen sitzt tief.

Gegen solche Vorurteile wirkt die „Mondlandung“. Seit 2006 lädt die Polizei dazu Gruppen, unter anderem vermittelt von Otto-Benecke-Stiftung und Stadtmission, in die Wache im Zeughaus in der Innenstadt ein. Entwickelt hat den Workshop die Präventions-Dienststelle. Sie will Jugendlichen zeigen, wie sie Konflikte schon im Anfangsstadium entschärfen können.

Im ersten Teil erklärt Rudi Scharrer das Rechtssystem, was Gewaltopfer empfinden, warum Zivilcourage nötig ist. Die Heranwachsenden sehen einen Film: In „Mondlandung“ zieht eine kasachische Familie nach Deutschland, kämpft hier mit Sprachbarrieren und Abgleiten in die Kriminalität. Zum Abschluss: Notwehr-Übungen, bei denen sie einander und Kursleiter Scharrer gespielt angreifen sollen. Sie sind zaghaft, schüchtern. Endlich schreit Elena Meisner den vermeintlichen Täter an: Das Eis ist gebrochen.

„Ich muss keine Angst vor der Polizei haben“, sagt sie danach zufrieden. Alexsej ist kritisch: „Der Kurs ist schön, aber die Polizei ist doch machtlos. Mir wurden Geld und Handy geklaut. Ich hab´s angezeigt, aber die Sachen sind nicht aufgetaucht.“

Bisher haben 100 Migranten die „Mondlandung“ erlebt. Die Polizei hofft, dass sie eine positivere Einstellung zum deutschen Rechtsstaat an Familie und Freunde weitergeben. Die Nürnberger Beamten haben ihr Konzept inzwischen Kollegen in ganz Mittelfranken zur Verfügung gestellt.

Zu den vielen Projekten von „Spielend lernen" gehört auch das „Hippy"-Programm. Barbara Siegel (links) von der AWO betreut Frauen, die zu ihr ins Nachbarschaftshaus Gostenhof kommen.

„Unser Bildungssystem trifft auf Misstrauen"

Anfangs gab es lange Gesichter: „Schon wieder ein Modellprojekt." Die Stadtteilkoordinatorinnen waren skeptisch, als 2004 in St. Leonhard und Schweinau sowie in Langwasser „Spielend lernen in Familie und Stadtteil" startete. Dahinter steht die Überzeugung, dass die beste Unterstützung für Kinder ab der Geburt beginnt. Dass man die Angebote sozialer Dienste, kultureller Einrichtungen, von Krippen, Grundschulen, Kirchengemeinden verknüpfen muss – für eine lückenlose Hilfe für Kinder im Alter bis elf Jahren. Erhofftes Ergebnis: mehr Chancengleichheit im Bildungssystem. „Spielend lernen" ist kein Kurs. Es verkettet Stadtteilangebote und informiert gezielt, wovon Eltern nur zufällig erfahren würden: welche Fördermöglichkeiten sie bei Bildung und Erziehung haben.

In den Einrichtungen verteilen die Mitarbeiter mehrsprachige Flugblätter, werben für Sprachkurse und schulvorbereitende Programme. Etwa für „Hippy", bei dem Eltern lernen, mit ihren vier- bis fünfjährigen Kindern richtig umzugehen. „Eine Knochenarbeit", meint Renate Popp, Stadtteilkoordinatorin in St. Leonhard und Schweinau. Deren Bewohner haben das niedrigste Durchschnittseinkommen der Stadt. Die Hälfte hat Migrationshintergrund. Popp weiß: Oft erhalten Kinder zwei Euro statt eines Frühstücksbrots. In Langwasser mit seinen vielen Spätaussiedlern liegen die Probleme anders. „Unser Bildungssystem trifft bei russischen Eltern auf Misstrauen, es ist ihnen zu verspielt", erklärt Michaela Schremser.

Das Urteil der beiden Koordinatorinnen fällt zurückhaltend aus. Es sei schwierig, mit allzu oft desinteressierten Migranten ins Gespräch zu kommen. Doch die Mund-zu-Mund-Propaganda nehme zu: „Wer die Kurse mitmacht, ist zufrieden."

Im Mai 2007 ist die Finanzierung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ausgelaufen. In drei Jahren gab es rund 390 000 Euro dafür aus. Doch Renate Popp und Michaela Schremser können weiter „spielend lernen": Das Projekt läuft noch mindestens drei Jahre, bezahlt von der Stadt Nürnberg.

Ngoc Nguyen

„Ich kann mit meinem Sohn zusammen lesen“

Das Kurskonzept „Mama lernt Deutsch“ orientiert sich an dem, was nützlich ist: die Uhrzeit zum Beispiel.

Scheren, Stifte und Klebstoff, Bücher und Hefte, Wörter auf Papierstreifen, aus denen einmal Sätze gebaut werden – von oben betrachtet ein buntes Puzzle, ausgebreitet über vier zusammen geschobenen Tischen. Drumherum 14 eifrige Frauen, die nach Wörtern suchen und sie zusammensetzen, die zugreifen und begreifen wollen – die deutsche Sprache. Allesamt Mütter aus dem Sprengel der Nürnberger Hegelschule, deren Kinder entweder in den Kindergarten gehen oder schon in die Schule. Jeden Dienstag- und Donnerstagvormittag nehmen sie hier Platz, um sich für anderthalb Stunden in fleißige Deutsch-Schülerinnen zu verwandeln.

Das Thema heute – die Uhr. Karin Einsiedel, ihre Lehrerin, hält eine Scheibe hoch, der große Zeiger steht fast auf der Vier. „Ja, richtig, es ist kurz vor vier“, so lässt sich die Zeit auch lesen. Aber ebenso wird „15 Uhr 57“ gelernt, die offizielle Ausdrucksweise, denn die Deutsche Bahn kennt kein Ungefähr.

„Mama lernt Deutsch“, ein Kurskonzept, das es seit 2003 gibt und das an zwölf Nürnberger Grundschulen angeboten wird. Die Idee ist einfach und kommt an: Eingewanderte Mütter erhalten für 50 Euro Kursgebühr ein Schuljahr lang Deutschunterricht – und zwar genau dort, wo ihre Kinder auch zur Schule gehen. Für das Lernen gilt: Was beim Arztbesuch oder beim Behördengang nützlich ist, soll auch Unterrichtsstoff sein. Ein weiteres Plus des Kurses: Die Mütter rücken näher an die Schule ihrer Kinder heran, die nachbarschaftlichen Verbindungen im Sprengel werden gestärkt. Ein Stück praktische Integrationsarbeit, ganz nebenbei.

Die meisten Frauen im Kurs haben nach Deutschland geheiratet, und wie Aliye stammen sie fast alle aus der Türkei. Die junge Mutter lebt seit sieben Jahren in Nürnberg und ihr Sohn besucht die erste Klasse der Hegelschule: „Ich kann mit meinem Sohn zusammen lesen, ich lerne mit ihm“, beschreibt sie stolz ihre großen Fortschritte. Denn darum geht es den meisten: ihren Kindern, die noch oft Übergangsklassen besuchen, zur Seite zu stehen. Genauso sieht es Ha aus Vietnam, die ebenfalls per Heirat nach Deutschland kam. Ihre Kinder werden einmal auf die Hegelschule gehen. Obwohl sie schon sehr gut Deutsch spricht und versteht, will sie noch viel mehr lernen.

Jetzt sind die trennbaren Verben wie „einkaufen“ oder „mitnehmen“ an der Reihe. Eine deutsche Spezialität, weil bei ihrem Gebrauch das Vorderteil ans Satzende wandert. Mit der Schere, die aus dem Papierstreifen „mitnehmen“ zwei Wörter macht, und der Hilfe der Nachbarin meistert jede auch diese Schwierigkeit.

Es wird viel gelacht im Kurs und Karin Einsiedel lacht gerne mit. Denn hier ist Lernen für die Frauen wie Freizeit – freie Zeit vom sonst oft beschwerlichen Alltag. Und als der Unterricht zu Ende ist, scheint es, als würden sie gerne noch ein bisschen länger „Schülerin“ bleiben. Verständlich, denn jetzt ist wieder die „Mama“ an der Reihe, mit Haushalt, Kindern und Ehemann.

In Teamarbeit lernt es sich leichter, merken die Mütter.

Manchmal helfen auseinandergeschnittene Papierstreifen dabei, die Schwierigkeiten der deutschen Sprache zu begreifen.

„Zugvögel“ zwischen alter und neuer Heimat

Jeden Donnerstag trifft sich eine türkische Seniorengruppe in der Villa Leon. Mit dabei sind Muhterem (links) und Rabia (rechts).

Auf keinen Fall dachte Rabia daran, für immer in Deutschland zu bleiben, als sie sich beim türkischen Arbeitsamt in Ankara für eine Stelle in Deutschland bewarb. Es sollten nur „ein paar Jahre“ sein, wie sie sagt, um der Familie ein „neues Dach über den Kopf“ kaufen zu können. Damals waren türkische Frauen auf dem deutschen Arbeitsmarkt sehr begehrt und oft wurden sie den Männern vorgezogen. So kam Rabia mit 29 Jahren 1970 nach Nürnberg, direkt in die Lebkuchenfabrik Haeberlein-Metzger. Dann folgten viele Jahre bei der Firma Leistritz.

37 Jahre später: Jetzt ist Rabia Rentnerin und Oma, die zwischen Nürnberg und Ankara pendelt. Zu einem wichtigen Tag in der Woche ist für sie der Donnerstag geworden, der Tag, an dem sich die türkische Seniorengruppe in der Villa Leon trifft. Für Nürnberg zählt die Statistik rund 11 000 Menschen, die älter sind als 60 Jahre und nicht aus Deutschland stammen. Eine Herausforderung, auf die sich die Wohlfahrtsverbände mit neuen Beratungsangeboten und der Gründung von Seniorengruppen eingestellt haben.

Eine der ersten entstand unter den türkischen Rentnern, die AWO hatte 1995 dazu die Initiative ergriffen. Den Anstoß gab die Erfahrung vieler Senioren, dass die in der Lebensplanung vorgesehene Rückkehr in die alte Heimat nicht aufging. Kinder und Enkelkinder wuchsen hier auf und Nürnberg war

Sozialarbeiter Ali Güngör (links) von der AWO hat für seine Senioren immer ein offenes Ohr.

ganz unbemerkt zur zweiten Heimat geworden – auch wenn die meisten noch immer „Ausländer" sind. Nicht nur ein gefühlsmäßiges Dilemma: Denn für das Alter hatten sie in der Türkei vorgesorgt. Die Ersparnisse waren in den Kauf von Wohnungen und Grundstücke geflossen, einige hatten sogar schon ihr Familiengrab erworben. Keine türkische Besonderheit, sondern die Lebenssituation fast aller „Gastarbeiter" der ersten Stunde.

Und so bleiben sie auch im Alter Migranten, die wie Zugvögel – nur auf umgekehrte Weise und solange es die Gesundheit zulässt – den Sommer in der alten Heimat und den Winter in Nürnberg verbringen. Lebensumstände, die die Seniorengruppe mit genügend Gesprächsstoff versorgen. Begleitet wird die Gruppe – sie zählt inzwischen 48 Mitglieder – von dem AWO-Sozialarbeiter Ali Güngör. Er steht mit Rat und Tat zur Seite, wenn es um die viel zu kleine Rente geht und die Grundsicherung, auf die fast alle angewiesen sind. Ausflüge stehen auf dem Programm und der gemeinsame Besuch von Veranstaltungen. Und immer wieder kreist das Gespräch um die Frage, ob es nicht auch in Nürnberg ein Altersheim für Türken geben müsste.

Gülseren Suzan-Menzel

www.integration.nuernberg.de
www.forum-interkultur.net ■